

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 139 (1973)

Heft: 11

Artikel: Krieg und Frieden

Autor: Kopp, Hans W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-48093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

/ Krieg und Frieden

Major i Gst Hans W. Kopp

Bei nachfolgenden Betrachtungen handelt es sich um einen vom Autor leicht überarbeiteten Auszug aus einer sehr eindrücklichen politischen Standortbestimmung. Diese wird unter dem Titel «Analyse unserer Zeit» als Nr. 12 der «Schriften SAD» erscheinen und so-

wohl im Buchhandel als auch direkt beim SAD (Bellerivestraße 209, 8034 Zürich) bezogen werden können. Unser Auszug umfaßt die den militärischen Leserkreis speziell interessierenden Abschnitte I und II der erwähnten Broschüre. Sbr

Die heute zu oft genannte Tendenz zur Gewalt ist kein Kennzeichen unserer Zeit. Der Mensch jeder Zeit neigte zur Gewalt, nicht bloß der Homo sapiens heute. Fraglich ist bloß, ob diese Tendenz aufgefangen, gebremst, sublimiert wird und wodurch und wie.

Die Neigung zur Gewalt ist auch in keinem Sinn Ursache, sie ist Folge und Symptom. Wer von der Gewalt spricht, spricht darum von anderm, das er zu bestimmen hat, von mehr und von weniger: von den auslösenden Faktoren der Gewalt und von den Auswirkungen, die sie haben muß oder haben kann. Lösen läßt sich kein Problem mit Gewalt, am allerwenigsten das der Gewalt.

Überschätzung der Gewalt

Freilich: Die Versuchung, die Gewalt für eines der Grundprobleme dieser Zeit zu halten, liegt aus mehreren Gründen nahe. Die drei wichtigsten wollen wir aufzählen.

Erstens liegt eine optische Täuschung vor. Die erste und elementare Rechtfertigung der gedruckten Presse wie auch des Hörfunks und des Fernsehens liegt im Informieren. Erst nachher kommen die Ansprüche, zu unterhalten und zu bilden. Wer aber informieren will, muß gerade das Neue, Unerwartete, Außergewöhnliche bringen. Liefern alle Leute mit Pflastersteinen umher, so wäre es informativ, über diejenigen zu berichten, die das nicht tun.

Im Idealfall berichten die modernen Medien ohne Zeitverzug über die Erde hin, wenn nötig via Satelliten. In einer nicht allzu fernen Vergangenheit lagen die Dinge völlig anders. Für das Leibblatt unserer Vorväter noch im 19. Jahrhundert waren Amerika Wochen oder Monate, die weißen Flecken auf der Karte Afrikas Jahre entfernt. Die Summierung der Unruhe aus dem Raum und die zeitliche Unmittelbarkeit der Berichterstattung addieren sich heute zum Eindruck, den wir alle

kennen, mit dem wir aber früheren Jahrhunderten mit ihren unzähligen großen und kleinen Kriegen und Krisen nur zum Schein etwas voraushaben: überall Gewalt, bald nichts mehr als die Gewalt.

Zweitens gibt es nicht bloß mehr Menschen auf der Erde als je, der Mensch kennt sich auch besser denn je. Auf die drohende Überfüllung der Erde mit Menschen braucht kaum hingewiesen zu werden; hier liegt der einzige ins Gewicht fallende Ansatz zu einer effektiven Verschärfung des Gewaltproblems in absehbarer Zukunft. Vorläufig interessiert uns die Tatsache der größeren Zahl von Gewalttaten proportional zur viel größeren Zahl möglicher Täter. Dank den Fortschritten der Wissenschaft sehen wir bei diesen möglichen Tätern – wir alle sind hier eingeschlossen – in Abgründe, die früher erahnbar, aber keinesfalls durchschaubar waren; von der Tatsache der indiskreten Publizierung des Blicks in menschliche Abgründe über Länder und Kontinente hin ganz zu schweigen.

Der dritte Faktor, der ebenfalls immer wieder die Überschätzung des Gewaltproblems in unserer Zeit auslösen hilft, führt uns zum Problem des Glaubens. Unser Jahrhundert ist kein Jahrhundert des Glaubens. Es ist

aber das erste volle Jahrhundert des kodifizierten Unglaubens, besser: der säkularisierten Ersatzkirchen mit weltweitem Gegenanspruch auf gleicher Ebene gegen die Religionen im überlieferten sprachgebräuchlichen Sinn und vor allem gegen das Christentum, aus dem und gegen das jene neuhheidnischen Großorganisationen zur Hauptsache gewachsen sind. Die Ersatzkirchen erheben denselben Monopolanspruch, den das Christentum im Mittelalter erhoben hat. Wir dürfen einen der vielen christlichen Theologen zitieren, die das bezüglich des Kommunismus ganz klar ausgesprochen haben: «Wenn Lenin und seine Nachfolger mit der Organisation die Einheit erzwingen wollen, so wiederholen sie das kirchliche Mittelalter.»

In den Ersatzkirchen ist wie einst im Christentum die vorsorgliche Begründung und Rechtfertigung der Gewalt, die Versuchung zu ihrer Anwendung im Großen und im Kleinen begriffsnotwendig eingeschlossen. Die Inquisition folgt logisch aus dem in einer einzigen Organisation verkörperten Monopolanspruch. Auf die Gewalt kann und muß dagegen dem Grundsatz nach verzichten, wer plural denken lernte, wer also die Welt verstehen gelernt hat als ein Spielfeld konkurrierender Wahrheiten, von denen keine die im Gesellschaftlichen und Politischen nicht einmal denkbare absolute Wahrheit vorwegzunehmen sucht.

Dieses plurale Denken ist das Denken der modernen Demokratie. Darum ist der Demokratie die Gewalt fremd. Sie wird sie nie ruhmvoll handhaben, wird sich immer mühsam zusammennemen müssen zur Gewalt.

Angst, Hoffnung und Neid

In keiner Epoche der Menschheitsgeschichte waren sich die Menschen so gleich in der Einfalt und zugleich Vielfalt ihrer Angst wie heute. Zu denken ist nicht an religiös formulierte Ängste, etwa an eine christliche Erlösungsangst. Die Angst, die wir hier meinen, ist auch nicht die Angst vor physischen oder psychischen Schmerzen, noch wollen wir reden von den Summen individueller Existenzängste der von der Scholle gelösten Menschen in den modernen Großstädten, der vom sagenhaften goldenen Boden eines überschaubaren Handwerks gelösten Menschen in den modernen Großverbänden und Großunternehmungen bis hinauf zu General Motors mit ihren 760000 Arbeitnehmern unter dem Dach einer einzigen Firma.

Einmalig ist heute in erster Linie die bewußte oder unbewußte Existenzangst von Generationen und Kontinenten,

der Mächtigen und Machtlosen vor der thermonuklearen Apokalypse. Diese kollektive Existenzangst ist in dieser Form neu und einmalig. Wir mögen sie verdrängen, aber sie darf als politische und psychologische Größe nicht bagatellisiert werden.

Sie äußert sich in den ständigen er- und verbitterten Meinungsäußerungen und Demonstrationen gegen Nuklearwaffen und Nuklearversuche, bildet einen Teil des Problems der Wehrdienstverweigerer, verwirrt und politisiert die Theologie, wird virulent im Widerstand gegen Nuklearkraftwerke, provozierte zahlreiche Ansätze zur modernen Zukunftsliteratur und beeinflusste wesentlich deren Entwicklung, hat weit darüber hinaus unzählige fruchtbare Denkanstöße ausgelöst, hat uns mehr als einmal seit 1945 vor dem akuten Ausbruch des dritten Weltkrieges gerettet.

Trotz allen Ängsten vor der nuklearen Apokalypse, vor dem Versiegen der Energiequellen, der Verknappung der Rohstoffe, dem Überhandnehmen der Luft- und Gewässerverschmutzung und des Abfalls drängen wir in unterschiedlichem Grad unermüdlich vorwärts in der unbewiesenen Annahme, es werde sich doch für alles wieder eine Lösung ergeben. Der schleichenden untergründigen Angst vor der Endkatastrophe steht die Hoffnung entgegen: die Hoffnung in einem ebenfalls durch und durch säkularen, das heißt nicht mehr religiösen Sinn, die Hoffnung auf eine noch während des einzelnen Menschenlebens, also erlebbar bessere und noch immer bessere diesseitige Welt.

Der dritte aufdringliche Grundzug der Gegenwart ist der Neid. De facto gibt es zum erstenmal in der Weltgeschichte dem Ansatz nach kaum mehr Hierarchien, beneidet jeder jeden um jedes. Der Bauer des Mittelalters kannte seinen Standort, der heute noch im Mittelalter lebende Bauer in Asien und Afrika kennt seinen Standort noch immer. Der wirklich moderne Mensch hat keinen Standort mehr, sondern einen Anspruch. Dieser Anspruch ist größer als der seines Nachbarn. Den Anspruch zu diskutieren ist verwerflich.

Verfahren zur Friedenssicherung

Nach der Formulierung der großen amerikanischen Anthropologin Margaret Mead ist ein Krieg dann gegeben, «wenn ein organisierter und gesellschaftlich sanktionierter Konflikt vorliegt und das Töten des Gegners nicht als Mord betrachtet wird». Was den Frieden angeht, so wollen wir zunächst bescheiden sein und ihn mit einem einzigen wesentlichen Merkmal nur negativ umschreiben als die Abwesenheit von Krieg.

Die Geschichte lehrt, daß im wesentlichen nur drei Verfahren mit großer Zuverlässigkeit zur Vermeidung des Kriegs führen: die Erzeugung von Angst, die Zerstörung der Rentabilität und das, was wir den Ausschluß – die Verunmöglichung – der Verzweiflung nennen wollen.

Wir haben gesehen, daß eine durchdringende, überwältigend starke untergründige Angst wohl als einer der charakteristischen Grundzustände der Menschheit seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zu gelten hat. Hier müssen wir den Medien, zu denen neben den täglich erscheinenden Meinungsmedien auch das Buch und der Film und was immer gehören, ein Kränzchen winden: Nolens volens haben sie, indem sie das Wissen um die Schrecken der modernen Vernichtungswaffen in die entlegensten Winkel der Erde brachten und darüber hinaus das Thema jeder großen und kleinen Gewaltanwendung wachhielten, die Witterung für den Sinn und Unsinn der Gewalt verbreitet und geschärft und dadurch erheblich zum Frieden beigetragen.

Wie oft in der Welt sind auch hier die Portionen ungerecht verteilt; das hat etwa die völlig andere Art der Berichterstattung über den Vietnamkrieg in Amerika im Vergleich mit der UdSSR und China mit allen zum Teil grotesken Folgen dieser Unterschiede drastisch bestätigt. Aber zahlreiche Zeugnisse aus kommunistisch kontrollierten Ländern zeigen, in welchem Ausmaß die Medien auch dort präsent gewesen sind im Dreiklang mit dem Wissen um die Schrecken des modernen Kriegs an sich und mit der ideologisch und strategisch bedingten offiziellen Friedens- und Koexistenzpropaganda.

Ist die Angst alles in allem erst friedensstiftend geworden gerade durch ihre politische Allgegenwart, und haben die Medien diesen Zustand konsolidieren helfen und aufrechterhalten, so setzt das Gleichgewicht der Abschreckung, um nun diese bekannte Formel zu verwenden, an sich einfach die ungefähre Ausgewogenheit der technischen und organisatorischen Potentiale voraus. Stärke hier und Schwäche dort führen zur einseitigen Erpressung oder zu Kurzschlußreaktionen. Stärke hier und Stärke dort zwingen zur beidseitigen Zurückhaltung.

Damit können wir überleiten zur Rentabilitätsfrage. Angst ist ein Zustand, Rentabilität oder Unrentabilität eine militärwissenschaftlich belegbare Schlußfolgerung. Der Grundzustand der Angst in der Welt, strategisch ausgedrückt durch die Formel vom Gleichgewicht der Abschreckung, bildet die politische und sozialpsychologische Basis, die die Rentabilitätsrechnungen

heute verunsichert und sie in Grenzfällen, in denen ohne die verbreitete innere Lähmung und Verunsicherung durch die Angst vielleicht losgeschlagen würde, erst ganz erzwingt und durchsetzen hilft.

In kleinerem Maßstab hat die Schweiz nur auf Grund von Rentabilitätsrechnungen die vierziger Jahre verhältnismäßig ungeschoren überstanden. Dieses Beispiel hebt die Rentabilitätsfrage nun auch gänzlich ab von der Kriegsvermeidung durch die allseitige Angst. Angst und Unrentabilität können sich als Mittel der Kriegsvermeidung kumulieren; sie brauchen dies nicht zu tun.

Wir haben drittens vom Ausschluß der Verzweiflung gesprochen. Die gegenwärtige Konfliktslage um Palästina, die arabischen Staaten und Israel gibt uns hier ein Beispiel von seltener Anschaulichkeit in die Hand. Es gibt Situationen, in denen Menschen und Völker ohne jede Rücksicht auf Angst und Rentabilität zum Losschlagen bereit sind, weil alles verloren scheint, mindestens alles in Frage gestellt ist und sie auf friedlichem Weg keine Zukunft zu erreichen hoffen. Die Vermeidung und, wenn diese nicht gelungen ist, die Beendigung solcher Situationen in politischer und menschlicher Verantwortung buchstäblich über die Erde hinweg, die heute ein Eines und Ganzes ist, nennen wir den Ausschluß der Verzweiflung. Wenn wir Verantwortung sagen, müssen wir gleich auch Zweckmäßigkeit sagen; es gibt kein Land mehr, das abgeschlossen genug wäre und selbstsicher genug sein dürfte, sich, abgesehen vom moralischen Appell, schon aus reinem Egoismus desinteressieren zu können.

Moral und Vernunft

Irreführend ist es, den Frieden als eine Frage von Recht und Gerechtigkeit zu bezeichnen. Mit dieser Feststellung soll nun nicht etwa unversehens die moralische Dimension des Krieg-und-Friedens-Problems in Frage gestellt werden, nicht einmal als Bestimmungsfaktor der Tagespolitik. So bildet es vermutlich die wichtigste längerfristige Folge des Vietnamkrieges, daß dieser Krieg und vor allem die Art, in der er sich in den Medien spiegelte und in der er mit allen Begleitmaßnahmen politisch geführt wurde oder werden mußte, die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus für viele Menschen im «Westen» um den moralischen Appell zugunsten dieses «Westens» reduzierte und sie zu einem von Personen und Interessen getragenen Machtkampf degradierte.

Es trifft ohnehin zu, daß «die Gerechtigkeit» ein sehr starkes Argument sein kann, wenn ein Krieg oder die

Haltung einer Kriegspartei begründet werden soll. Es ist beispielsweise auch richtig, daß Ungerechtigkeiten wie diejenigen in den Friedensverträgen nach dem Ersten Weltkrieg neue Kriegeausbrüche begünstigen können. Jedoch ist noch kaum ein einziger Krieg in der Weltgeschichte bloß darum geführt worden oder unterblieben, weil dies «der Gerechtigkeit» oder «dem Recht» gedient hätte. Wenn Frankreich, England, die UdSSR, schließlich die USA im Zweiten Weltkrieg gegenüber der Achse «nein» gesagt haben, so in erster Linie, weil ein Ende der Expansion anders nicht abzusehen war und letztlich aus einer Solidarität der Betroffenen heraus und aus Notwehr. Wieviel das Gerechtigkeitsargument beispielsweise Polen gegenüber wirklich wog, läßt sich daraus ersehen, was aus diesem Land in und nach dem Zweiten Weltkrieg geworden ist.

Nur indirekt, vor allem über das Rentabilitätsproblem, ist die Kriegsverhütung eine Frage der Vernunft. Auch die Hoffnung auf eine Vermeidung von Kriegen dank einer abstrakt verstandenen Vernunft der Menschen ist darum eine nicht tragfähige Illusion.

Die Abwesenheit des Kriegs, also den Frieden, helfen auch organisatorische Maßnahmen an und für sich

nur der Form nach sicherstellen. Eine über- oder zwischenstaatliche und sogar jede innerstaatliche Friedensorganisation (bis zur Polizei, wenn wir diese so begreifen dürfen) braucht ihre klaren und konkreten Argumente, dann kann sie wertvollste Dienste leisten; letztlich sind die Ziele, denen die Organisation dienen muß, um wirksam zu sein, und damit die allein entscheidenden Argumente wieder diejenigen der Erzeugung von Angst, der Zerstörung der Rentabilität, des Ausschlusses der Verzweiflung.

Demokratie als Garantin des Friedens

Wenn Clausewitz den Krieg erkennt als die «bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln», so anerkennt er ihn sinngemäß als die legitime Fortsetzung jeder Tagespolitik unter Beizug eben des Waffenlärms. Insofern sind wir weitergekommen: Mehr oder weniger ehrlich betrachten heute fast alle politischen Lager den Krieg nicht mehr als eine legitime Fortführung, sondern als das Ende der Politik.

Es fragt sich, wie die sich anbahnende Ächtung des Kriegs als eines Mittels oder als einer legitimen Ab-

lösung der Politik richtigerweise entwickelt, ausgedehnt, konsolidiert werden könne. Die einzige Antwort, die uns unmittelbar weiterhelfen kann, ist ebenso einfach wie vielleicht auf den ersten Blick überraschend: Unterstützen wird uns in erster Linie die Entwicklung, Ausdehnung, Konsolidierung demokratischen Denkens und Handelns.

Diese Antwort überrascht schon viel weniger, wenn wir uns an unsere Bemerkungen über das Verhältnis der Demokratie zur Gewalt erinnern. Dem pluralen Denken des auf die Demokratie konditionierten Bürgers, der offenen Gesellschaft in der Demokratie ist die Gewalt vor allem in ihrer höchsten Potenz – dem Krieg – in dem Maß fremd, daß es geschichtlich keinen einzigen als Beispiel dienlichen Fall gibt, in dem ein durchdemokratisierter Staat einen Angriffskrieg riskiert hätte. Die Inhalte und Formen demokratischer Lebensweise vertragen sich mit dem Krieg so schlecht, daß jeder Krieg, schon einer an den Grenzen eines Landes, zu ihrer teilweisen oder völligen Suspendierung zwingt. Das Milizprinzip, die berühmte Gleichung vom Soldaten als dem «Bürger im Wehrkleid» taugt nur für Verteidigungskriege. Die Geschichte des Vietnamkriegs zeigt uns, wie die größte Demokratie der Welt in



einem Krieg gegen eine drittklassige asiatische Landmacht, für dessen Begründung plausible Ansätze bestanden und in der Folge viel Scharfsinn verwendet wurde, von der innenpolitischen Front her sukzessive zurückstecken mußte. Das demokratische Prinzip öffnet so viele Ventile, daß für einen Angriffskrieg gar nie genügend Dampf zusammenkommen kann. Es öffnet so viele Ventile, daß, wie unsere eigene Situation zeigt, schon der unverdünnteste Verteidigungskrieg oft verzweifelt schwierig vorzubereiten ist; von der Erzeugung ernstlicher Bedenken bei jedem möglichen Gegner, von einer Zerstörung seiner Rentabilitätsrechnung über längere Zeit hin gar nicht zu reden.

Hier stoßen wir auf eine Schwäche der Demokratie unter dem Thema Krieg und Frieden: Der demokratische Staat entfernt sich von einer überzeugenden Vorbereitung und Handhabung der Gewalt leicht so weit, daß er auf einen Angreifer als Magnet wirken muß. Etwa das heutige Österreich, eine unter nicht nur glücklichen geschichtlichen Vorzeichen entstandene, alles in allem junge Demokratie, bringt das Bild einer Vertrautheit mit der Hemmung der Gewalt in keiner Weise auch nur annähernd zustande.

Die Demokratie kann im Krieg sehr leicht auch in ihr Gegenteil umschlagen, beispielsweise durch die undifferenzierte Erteilung zu weiter Vollmachten oder durch die fatale Neigung zu einer bedingungslosen Kapitulation mit allen ihren Konsequenzen. Helfen können hier vor allem die Vorbeugung und die Vorsorge schon im Frieden auf der Grundlage einer möglichst weitgehenden gedanklichen Vorausbewältigung entscheidender Fragen.

Eigentlich sollte diese Vorausbewältigung ganz besonders für die Demokratie und ihre offene Gesellschaft eine Selbstverständlichkeit sein dürfen.

Friedensmodelle

Wir wollen die Grundfragen der Kriegsverhütung noch vereinfachen. Wir wollen unterscheiden zwischen der Vermeidung regionaler – also im Weltmaßstab «kleiner» – Kriege, dem Umschlagen regionaler in globale Konflikte und der Vermeidung globaler Konflikte. Die Punkte 2 und 3, also die Vermeidung des Umschlagens regionaler Konflikte und die Vermeidung des direkten Ausbruchs globaler Konflikte, sind in der heutigen Welt in erster Linie ein Problem der zwei Supermächte, im multipolaren System ein Problem der wenigen Machtzentren und darüber hinaus immer ein Problem der Weltorganisation. Staaten, die selber kein globales Machtzentrum bilden,

werden auf Grund verschiedener Alternativen mitdenken und mitplanen oder sich an ein solches anlehnen, es wird ihnen aber nie mehr als eine sekundäre Bedeutung zukommen. Von jedem Staat, der diesen Namen verdient, ist dagegen zu verlangen, daß er sich auf die Möglichkeit regionaler Konflikte in dem für ihn in Frage kommenden Raum einrichtet.

Carl Friedrich von Weizsäcker hat in drei Thesen gesagt, der Weltfriede sei eine Lebensbedingung des technischen Zeitalters. Das Herannahen des Weltfriedens verwandle die bisherige Außenpolitik in Weltinnenpolitik. Seine Errichtung verlange von uns eine außerordentliche Anstrengung. Er hat in weiteren drei Thesen beigefügt, der heutige Zustand der Welt sei von einem zuverlässig gesicherten Weltfrieden qualitativ verschieden. Es könne sehr schwer abgesehen werden, wie der Übergang vom heutigen Zustand zum gesicherten Weltfrieden zu bewerkstelligen sei. Das schließliche Eintreten eines institutionell gesicherten Weltfriedens müsse gleichwohl als «nahezu unvermeidlich» gelten.

Hoffentlich wird von Weizsäcker auch mit seiner letzten so optimistisch klingenden Feststellung recht behalten. Er kann es nur, wenn inzwischen auch jeder kleinere und mittlere Staat seinen Beitrag leistet: regional, indem er gewappnet bleibt und so die Gewalt abstoßt und nicht anzieht, global, indem er an der globalen Verantwortung aller heutigen Staaten aktiv und zielbewußt mitträgt.

Eine spätere wirksame Weltorganisation muß demokratisch gestaltet und von allen gespeist sein, die etwas zum «Input» beitragen können. Die demokratische Durchgestaltung muß nicht bloß aus den schon gemachten Überlegungen zum Thema Demokratie und Gewalt verlangt werden, sondern auch, weil über dem Thema Krieg und Frieden für uns das Thema der Menschenwürde und der Freiheit zu stehen hat.

Der Weg ist weit. Ob und in welchem Ausmaß er durch Friedens-, Konflikts-, Aggressionsforschung und ihre Ergebnisse abgekürzt werden kann, ist offen. Auf eine einfache Formel gebracht, müßten jene Kräfte und Erfahrungsregeln aufgehoben oder unwirksam gemacht werden, die seit jeher die Kriegsvermeidung von der Erzeugung von Angst, der Zerstörung der Rentabilität, dem Ausschluß der Verzweiflung abhängig machen; oder diese Kräfte und Erfahrungsregeln müßten, vielleicht, auf noch andere Art als bisher nutzbar werden können.

Wir wollen dabei auch nicht vergessen, daß Friedens-, Konflikts-, Aggressionsforschung die Grundlagen für Entscheidungen schaffen und vervollständigen, aber unter keinen Um-

ständen die politischen Entscheidungen ersetzen können.

Kenneth N. Waltz hat die zahlreichen schon existierenden Friedensmodelle in drei Gruppen zu klassieren versucht, je nachdem, ob sie die Lösung von der Änderung des Menschen, von einer bestimmten politisch-gesellschaftlichen Ordnung der Staaten oder von der Errichtung eines Weltstaats erwarten. Wir haben weder Grund noch Anlaß, uns eine Änderung des Menschen in irgendeinem wörtlichen Sinn zu erhoffen; geändert hat sich und ändern wird sich die Summe seiner Ängste und anderweitigen Erwartungen, und ändern kann sich der Rahmen, in dem er handelt oder passiv bleibt. Wollen wir dem Gedankengang von Waltz folgen, so kann deshalb der Weg einzig in die Richtungen 2 oder 3 führen. Den Ausschlag können sehr langfristig wohl nur die Fortschritte in der Richtung 3 geben – immer auch unter den Gesichtspunkten der Erzeugung von Angst, der Zerstörung der Rentabilität, des Ausschlusses der Verzweiflung.

Die politische und wirtschaftliche Integration in Europa und andern Erdteilen, die Errichtung und der Zerfall von Bündnissystemen, die theoretisch und praktisch noch umstrittene und im besten Fall ganz ungesicherte Konvergenz zwischen den gegensätzlichen politischen Systemen im «Westen» und im «Osten» präjudizieren vor allem die Entwicklung in der Richtung 3 (nach Waltz), also auf dem Weg zur allfälligen Errichtung einer föderativen Weltregierung oder einer anderweitigen einigermaßen einheitlichen politischen Weltordnung. So unreal und utopisch die Hoffnung auf eine solche Weltordnung vorderhand ist, so sehr ist deshalb doch zu unterstreichen, daß Vorgänge wie Integrationen, der Aufbau und die innere Fäulnis von Bündnissen, die Entwicklung unter dem Konvergenzaspekt auf dem letztlich alles entscheidenden Weg 3 – auf dem unzählige Stationen angelaufen werden müssen, von denen aber jede ihre Bedeutung hat – beeinflussen werden. Der Eintauch einer relativen politischen Sicherheit in Europa gegen Konferenzen über Sicherheitspolitik in und um Europa, den unser alter Kontinent in den letzten Jahren durchexerziert hat, und noch viel mehr die zum Teil geradezu grotesken Begleitumstände dieses Eintauchens berechtigten auf dem Hintergrund unserer Überlegungen kaum zu einem Übermaß an Optimismus. ■